

Die „Botschaft“ erscheint täglich Mittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Grabenstr. 54, durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50, pro Woche 20 Pf., Postgebühren Nr. 7087.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephon Nr. 451.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 82.

Dienstag, den 9. April 1901.

12. Jahrgang.

Gegen die Schlachtsteuer!

Wenn unser Herr Oberbürgermeister den Wunsch hatte, die Meinung der Breslauer Steuerzahler über die Schlachtsteuer zu hören, dann wird ihm die Kundgebung höchst willkommen sein, die am zweiten Feiertage, Vormittags 11 Uhr im großen Saale des „Deutschen Theaters“ stattfand. Nur selten und nur bei außergewöhnlichen Anlässen findet sich in Breslau eine so große Zahl der Einwohner zusammen, wie es am zweiten Feiertage der Fall war: das ist ein Wahrzeichen dafür, wie das Interesse der Bürger an dieser wichtigen kommunalen Frage wächst. Die Versammlung, an der ca. 2000 Frauen und Männer teilnahmen, gab einstimmig ihr Veto gegen die Beibehaltung der Schlachtsteuer ab, obwohl kein Redner es unterlassen hatte, darauf hinzuweisen, daß zur Deckung des dann entstehenden Ausfalls neue Lasten entstehen würden. Diese einhellige Kundgebung einer so großen Bürgerversammlung ist sehr viel wert. Sie ist aber nicht der einzige Beweis dafür, daß die Schlachtsteuer über alle Massen unpopulär geworden, noch höher schätzen wir es ein, daß Niemand von den Unhängern der Fleischabgabe sich eingefunden hatte, um der Bürger-Versammlung die Notwendigkeit oder doch die Nützlichkeit der Weitererhebung klar zu machen. Dabei bleibt es gar viele Anhänger dieser Steuer in der konservativen liberalen Vereinigung unseres Gemeinderates, wie unter den Liberalen. Nicht einer von ihnen ist seiner Sache so sicher, hält seine Gründe für so stichhaltig, daß er sie einem großen Kreise der Bürger klar zu machen versuche. Damit ist das gerechteste Urtheil über die Breslauer indirekte Steuer gesprochen.

Genosse Klöh's eröffnete um 11^{1/2} Uhr die gutbesuchte Versammlung, welche zunächst zur Bureauwahl schritt. Zur Leitung wurden bestimmt unser Parteiveteran Louis Sohn, von der freisinnigen Volkspartei Herr Armenidirektor Trautwein und die Genossen Klöh's und Löbe. Als erster Redner nahm hierauf das Wort

Stadtvorordneter Schlöh:

Verehrte Anwesende! Vor wenigen Wochen versammelten sich im großen Schicksalssaal die Vertreter der verschiedensten politischen Parteien, die Angehörigen fast aller Berufsstände zu einer imposanten Kundgebung, um energisches Protest gegen die geplante Erhöhung der Getreidesteuern einzulegen. Die Versammlung nahm einstimmig eine Resolution an, in welcher die Abschaffung aller Zölle und Steuern auf Lebensmittel verlangt wird. Der Magistrat und die Stadtvorordneten dieser Stadt beschlossen ebenfalls eine Petition gegen die Erhöhung der Getreidesteuern. Die in dieser Petition gegen die Erhöhung der Getreidesteuern angeführten Gründe lassen sich mit derselben Behauptung ausdrücken, gegen die Forterhebung der Schlachtsteuer anführen. Die Schlachtsteuer ist eine Steuer, auf die eine Kommune am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts stolz zu sein, keinerlei Veranlassung hat, (sehr richtig) und es sind wohl auch nur wenige, die ihre Ungerechtigkeiten nicht einsehen. Sie ist eine Steuer, die umgekehrt progressiv wirkt. Nach der Zahl der Salze und Brotsteuer trifft dies auf die Fleischsteuer am meisten zu. Bei einem Einkommen von 1000 Mark beträgt die Ausgabe für Fleisch 10 bis 15 Prozent des Einkommens, bei 3000 Mark 15 bis 20 Prozent, bei 10.000 Mark 8 Prozent, bei 20.000 Mark 6 Prozent, bei

100.000 Mark Einkommen 3 Prozent, also die kleinen Einkommen tragen proportional viel mehr zur Schlachtsteuer bei. Diese Zahlen sind durch eine Enquete festgestellt. Am meisten belastet durch die Schlachtsteuer wird der Mittelstand. Zu einer rationellen Ernährung bedarf eine Familie von Mann, Frau und zwei Kindern einen Jahreskonsum von Fleisch für 360 Mark, der aber erst bei einem Einkommen von 3000 Mark möglich ist. Wenn Sie berücksichtigen, daß in Breslau über 1800 Mark jährliches Einkommen nur 5 Prozent der gesamten Bevölkerung haben, so ergeben sich daraus, daß 95 Prozent der hiesigen Bevölkerung unternormal ernährt sind. Breslau steht überhaupt hinsichtlich des Fleischkonsums hinter anderen Städten zurück. Der Fleischkonsum beträgt nämlich pro Kopf der Bevölkerung und Jahr in: Berlin 89,8, in München 78,7, Köln 73, Bremen 69,4, Breslau aber nur 44,8 Kilogramm.

Die Wissenschaft fordert, daß jeder Erwachsene 250 Gramm Fleisch zur täglichen Nahrung haben soll. Das vom Reichsgesundheitsamt 1895 herausgegebene „Gesundheitsbüchlein“ legt als Maßstab eine 150 Gramm fest. Dieses Mindestmaß würde für eine Familie mit zwei Kindern (= 3 Erwachsene) täglich 3 mal 150 Gramm Fleisch, mithin jährlich 164 Kilogramm Fleisch erfordern! Da die Wohlhabenden und Reichen weit mehr als 150 Gramm Fleisch pro Kopf täglich verzehren, so besteht die Statistik, was die tägliche Ernährung betrifft, daß die Arbeiter oft wesentlich nicht so viel Fleisch zur Nahrung haben, als sie nach den Anforderungen der Gesundheitslehre täglich verzehren sollten. — Sehr interessante Feststellungen nach dieser Richtung hat der Gewerbeinspektor für Baden, Herr Wildschütz, gemacht. Diese sind in dem Jahresbericht für 1899 auf Seite 68 und 69 abgedruckt.

Es ist gewiß kein Zufall, daß in Städten mit niedrigem Fleischkonsum der Arbeitseinsatz im Handel ein sehr großer ist. Besonders groß ist dieser aber gerade bei uns in Breslau. (Hört! hört!) Hier wurden im Jahre 1893: 2789, 1896: 3005, 1897: 3324, und 1898: 3485 Pferde geschlachtet. Und dazu kommt noch eine ganze Menge Esel und Hunde.

Die Schlachtsteuer wirkt in Breslau besonders drückend. Die Statistik beweist unüberleuglich, daß in Breslau das Fleisch ungefähr um den Betrag der Schlachtsteuer höher im Preise steht, wie in vielen anderen preussischen Großstädten, insbesondere wie in Berlin. Durchschnittlich genommen belastet die Schlachtsteuer die Breslauer Einwohnerschaft pro Kopf und Jahr um rund fünf Mark. Das bedeutet für eine Durchschnittsfamilie von fünf Köpfen eine Mehrausgabe von 25 Mark pro Jahr; nur in Folge der durch die Schlachtsteuer gesteigerten Fleischpreise. Diese preissteigernde Wirkung der Schlachtsteuer wird am besten durch einen Vergleich der Fleischpreise bei uns mit denen anderer Städte gekennzeichnet, wozu uns die „Statistische Korrespondenz“ das Material liefert. Demnach kostete im Monat Februar in Breslau das Kilo Rindfleisch von der vom Bauche 1,86 gegen 1,15 Mk.; Schweinefleisch 1,85 gegen 1,35 Mk.; Hammelfleisch 1,40 gegen 1,29 Mk. und geräucherter Speck 1,40 gegen 1,29 Mk. Der Fleischkonsum war früher auch hier viel höher, ist aber seit den steigenden Jahren stetig zurückgegangen.

Von den Freunden der Schlachtsteuer wird behauptet, nach Abschaffung dieser Steuer würde das Fleisch schlechter werden. Ein Blick in das statistische Jahrbuch deutscher Städte zeigt uns, daß schon jetzt die Reigung, minderwertiges Fleisch einzuführen, besteht. Im Jahre 1897 wurden im Breslauer Schlachthofe von 1000 geschlachteten Thieren 31,34, und 1898: 46,99 ganz oder theilweise verworfen. Wie aus einem auf dem Kongress zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit erstatteten Referat des Professor Dr. Bollinger, Obermedizinalrath in München, hervorgeht, hat sich der Gesundheitszustand des Schlachtwiehes in den letzten Jahren trotz theilweiser Absperrung der Grenzen wesentlich verschlechtert. Ich begnüge mich, als Beweis einige Zahlen anzuführen, die aus den Erhebungen in verschiedenen hiesigen Schlachthäusern gewonnen wurden. Die Tuberkulose erwachsener Rinder stieg

in Baden	in 10 Jahren 1888—1897	von 1,6 pCt.	auf 8,56 pCt.	
• Pöhlitz	• 10	• 1888—1897	• 11,0	• 39,3
• Schwärzen	• 8	• 1886—1893	• 10,0	• 26,0
• Rwidau	• 3	• 1894—1897	• 23,0	• 45,0
• Chemnitz	• 3	• 1898—1899	• 20,8	• 26,2

Nach amtlichen Angaben ist die Tuberkulose der erwachsenen Rinder angetroffen worden in Baden bei 25 Prozent, in Bayern bei 5,2 Prozent, in Preußen bei 15 Prozent, in Sachsen bei 29 Prozent der Schlachtwiehe. Tuberkulose wurden in den Jahren 1895—1897 gefunden in Bayern 0,03 Prozent der Rinder, 1,6 pCt. des Jungviehes, 3,1 Prozent Bullen und Stiere, 4,0 Prozent Ochsen, 11,0 Prozent der Kälber. Die Ursachen des häufigen Auftretens der Tuberkulose liegen noch nicht vollkommen klar, sind aber wohl in erster Linie auf die Verminderung des Viehhanges, die unzureichende und übermäßige Steigerung der Milchproduktion, und auf ungesunde und naturwidrige Ernährung der Tiere durch Treiber u. s. w. sowie auf die fortgesetzte Inzucht zurückzuführen, welche die Widerstandsfähigkeit der Rassen herabsetzt. Also alles Momente, welche mit der Schlachtsteuer nichts gemein haben. Die drückende unzureichende Belastung der armeren Volksschichten durch die Schlachtsteuer fällt besonders ins Auge, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie schwer schon das Reich die Lebensbedürfnisse der Armen mit harten indirekten Steuern und Zöllen belastet. Eine Arbeiterfamilie zahlt durchschnittlich dem Reich aus indirekten Steuern rund 80 Mark. Die Breslauer Arbeiterfamilie leistet also zusammen an indirekten Reichs- und Gemeindeabgaben auf wichtige Lebensbedürfnisse rund hundert Mark im Jahr.

Die höheren Fleischpreise, mehr aber noch die Armut der hiesigen Arbeitervolksschichten, hervorgerufen durch die niedrigen Löhne, haben es mit sich gebracht, daß der Fleischverbrauch in Breslau erheblich geringer ist, wie in allen anderen deutschen Großstädten. Die Behauptung der Freunde der Schlachtsteuer, daß die Schlachtsteuer mit Erhöhung der Fleischpreise auch eine Erhöhung der Löhne gebracht hätte, ist thatsächlich unzutreffend. Mit Ausnahme von Königswald sind in allen deutschen Großstädten die Durchschnittslöhne der Arbeiter höher wie in Breslau! Wir haben in Breslau also höhere Fleischpreise und niedrigere Löhne, wie in allen anderen Städten des Deutschen Reiches! Und Angesichts dieser unüberleuglichen Thatsachen wagen es Leute, die sich Volkseurener nennen, für die Forterhebung der Schlachtsteuer einzutreten.

Diese Frage der Unterernährung hat aber auch noch eine andere Seite von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Mangelhafte Wohnung und mangelhafte Ernährung tragen zusehendermaßen die Hauptlast an der Ausbreitung des Alkoholismus. Es ist bekannt, daß schlechte Wohnungen den Wirtshausbesuch erhöhen. Die gleiche Wirkung hat eine mangelhafte Ernährung, die das Verlangen nach Brauntweinigen steigert. Alfred Grotzahn bemerkt darüber in seinen 1898 erschienenen Buche „Der Alkoholismus, nach Wesen, bei Anfechtung Volksernährung kann ich vrammern und Kaffee als regelmäßige Begleiter der Mahzeiten ein. Der Schnaps wirkt hier um so zerstörender, als er ja in unterernährten Organismen seine Wirksamkeit entfaltet und schlecht gedährte Trinker ungleich schneller trunksüchtig werden, als Personen, welche sich zugleich kräftig ernähren. Die Häufigkeit des Delirium tremens in den an dauernder Unterernährung leidenden Gegenden Deutschlands (Schlesien, Posen, Westpreußen, gewisse Theile des Königreichs Sachsen) ist in erster Linie auf die enge Verbindung zurückzuführen, in der gewohnheitsmäßig Branntwein trinken und die Unterernährung stehen.“

Schon Ende der vierziger Jahre sagte der Geheim-Sanitätsrath Dr. Baer in seinem Werke über den Alkoholismus: „Je armelicher der Arbeiter sich nähert, desto größer sind die Anforderungen, die er machen muß, um für eine bestimmte Arbeitsleistung den nötigen Kraftaufwand zu erwidern. Je ungenügender die Nahrung an Menge und Beschaffenheit, um so größer der Mangel an Arbeitskraft. Unter solchen Verhältnissen spielt der behagliche Stimmung erzeugen. In einer Ecke des geräumigen Gemaches befand sich auf einem demelien Zeigebühnen angebrachten Schrankchen ein Glasfaßchen, der die aus dem Schiffsbräu gereinigte Krone barg. Friederike hatte darauf bestanden, daß sie diesen Platz einnehme. — „damit man sich daran erinnere!“ sagte sie. — und so blieb, trotz der spöttischen Bemerkungen Christians, der das „sofote“ fand und über das „Museum der zum Teufel gegangenen Herrscher“ witzelte, das köstlich gearbeitete, aus dem Mittelalter stammende Meißner Hefen und leuchtete mit seinen funkelnden, in alt eifriger und durchbrochenes Gold gefaßten Steinen wie ein Heberleibsel längstvergangener ritterlicher Zeiten inmitten der Kofferriehe des achtzigsten Jahrsverkehrs und des buntfarbigen Geschnitzes unserer Tage.“

Das Rollen eines Wagens im Hofe verkündigte die Ankunft des Adjutanten. Es war doch endlich Jemand! „Wie spät Du zum Dienst erscheinst, Herbert!“ sagte der Herzog mit Strenge. Der Prinz, welcher trotz seines Alters doch stets vor seinem Vater zitterte, wurde roth und flüchtete einige Entschuldigungen. „... Untreulich... nicht meine Schuld... ganze Nacht Dienst gehabt.“ „Deshalb also ist der König noch immer nicht gekommen“, sagte die Prinzessin, ihr feines Näschen in die Unterhaltung der beiden Männer steckend. Ein finsterner Blick des Herzogs schloß ihr den Mund. Das Benehmen des Königs ging Niemand etwas an. „Gehe Du rasch hinaus, Se. Majestät wird Dich erwarten.“ Herbert gehorchte, nachdem er vergebens versucht hatte, ein Lächeln von seiner vielgeliebten Colette zu erhalten, deren schlechte Laune, statt durch seine Ankunft verdrängt zu werden, sich nur noch verschlimmern hatte. Sie zog sich schmeißend aus dem Dwan zurück, er überschlugen Poeten in Unordnung in der geballten Fingerringen die Falten ihres blauen Kleides zerfütterten. Und doch hatte sich Prinz Herbert seit einigen Monaten alle mögliche Mühe gegeben, einen schönen Mann aus sich zu machen. Auf Befehl seiner Frau ließ er, wie es einem Adjutanten zukommt, seinen Schnurrbart wachsen, was seiner gutmüthigen, durch Nachtmachen und den anstrengenden Dienst beim König abgemagerten und bleich gewordenen Zügen einen ungeheuer freigelegten Ausdruck gab. Außerdem hinkte er noch ein wenig und mußte sich beim Gehen auf den Stock stützen, wie ein echter Held aus der Belagerung von Ragusa, über die er eine Denkschrift zu veröffentlichen im Begriffe stand, ein Buch, das schon vor seinem Erscheinen aufsehen gemacht und dem Autor, der es eines Abends bei der Königlichen von Pail vorgelesen, nicht nur die größten Lobspprüche, sondern auch te Verprechen eines akademischen Ehrendoktors eingehend. Das gab dem Gasten Colettes natürlich eine ganz andere, eine besonders hübsche Trost- dem aber behielt. ... eine kindlich-alberne, schüchtern- Miene bei, namentlich in Gegenwart der Prinzessin, die ihn nach wie vor mit amüthigster Nachsicht behandelte, was gewiß beweist, daß er keine großen Werthe für seine Person nicht. (Fortsetzung folgt.)

Die Könige im Exil.

Roman von Alphonse Daudet. (Nachdruck verboten.)

Jetzt hatte der Lehrer begonnen, den Schüler zu fragen; nicht um zu erfahren, was er wisse, — denn das war leider so gut wie nichts, — sondern was man ihm beibringen könnte. „Ja, mein Herr. — Mein, mein Herr.“ Das war so ziemlich Alles, was der kleine Prinz zu sagen wußte, und er brauchte seine ganze Kraft, um es auszusprechen; er betonte es mit jener reizenden Schüchternheit, welche den nur von Aranen erzeugten, stets unter den Grundrissen ihrer allerersten Kindheit gehaltenen Knaben anhaftet. Dennoch verlor die arme Kleine aus dem Daudet der verschiedenartigen Kenntnisse, die ihm Frau von Silvis beigebracht hatte, aus an den Zwerg- und Fremdenkenntnissen, von denen keine kleine einem Zaubertheater gleichende Einbildungskraft ganz erfüllt war, einige Erinnerung an die Weltgeschichte herauszufinden.

Die Königin unterstüßte, ermahnte ihn von ihrem Blase aus, erhab sich gleichsam auf den Fittichen ihrer eigenen Seele. Wenn die Wanderzeit der Schwalben gekommen ist und das Kleinste noch nicht fliegen kann, leiht ihm die Mutter in ähnlicher Weise die Kraft der eigenen Schwünge. Denn das Kind mit seiner Antwort zögerte, verstandete sich der klare Blick der blaugrünen Augen Friederikes, wie die Meerewelle unter dem Schatten einer vorbeiziehenden Wolke, welche triumphierend lächeln wandte sie dagegen dem Lehrer zu, wenn der Kleine seine Sache gut gemacht hatte! Seit vielen Monaten hatte sie sich nicht mehr so voll Glück und immerer Freude gefühlt. Die wackelnde Gesichtsfarbe des kleinen Zara, sein schlafes, erwidertes Nickerchen erschienen wie von frischen Blutwellen durchweicht; selbst das traurige Landschaftsbild konnte den magischen Worten nicht widerstehen und ließ nur noch das, was Großartiges und Ehrwürdigendes in der winterlichen Erörterung liegt, zur Geltung kommen. Und während sie wie gewohnt zudörnte, den Ellbogen aufgeschlagen, den Oberkörper vorgebeugt, wie der Zukunft entgegen, in welcher sie schon die triumphierende Rückkehr des Königskindes auf den heimischen Thron erblickte, — sah der in einem unbekanntem Gefühl erscheinende Glysé, der keine Ahnung davon hatte, daß er selbst die Ursache dieser wunderbaren, vor seinen Augen sich vollziehenden Umwandlung war, auf der herrlichen, ihm zugewandten, achtungsvollen Stimm den Widerspruch der schweren Gedanken sich drehen und wenden und zu einem königlichen Diadem zusammenschlingen.

Es schlang Mittag und die Unterrichtsstunde war noch nicht beendet. In dem Hauptsaal, in dem der kleine Hof sich alltäglich um diese Zeit zum Frühstück versammelte, begann man schon zu klüffern und sich darüber zu wundern, daß weder der König noch die Königin erschienen. Der unbefriedigte Appetit und das Unangenehme des Wartens vor Tische gaben diesen leise gestöhnten Unterhaltungen einen gewissen Reizschmerz von Uebelwollen. Hört, hört der zwei

Stunden lang das Gehör nach irgend einer verstorbenen Stimme abgesehen hatte, wärmte sich, blaß vor Hunger und Kälte, an dem weinarmnormen, in Form eines Alars gebildeten und zweiten auch von Vater Alpheus beim Lesen einer stillen Notiz als solchen benutzten Kamine. Die Maronine in ihrem grünen Sammetkleide, majestätisch und steif auf der äußersten Kante eines Divans sitzend, schüttele mit hochtraagender Geberde ihren edigen Kopf auf dem langen, mageren, von einer Bode umschlungenen Palte, während sie der Prinzessin Colette ihr Herz ausschüttete. Die arme Frau war ganz verzweifelt, daß man ihr den Schüler weggenommen hatte, um ihn einem Wilden, einem echten Wilden — sie hatte ihn am Morgen über den Hof gehen sehen — anzuvertrauen.

„Man könnte sich ordentlich vor ihm fürchten, meine liebe Fremdling! Soare, so lang — das Aussehen eines Wahnsinnigen! Nur Vater Alpheus ist im Stande, solche Entdeckung zu machen!“ „Er soll aber sehr gelehrt sein,“ bemerkte die gerötete Prinzessin lächelnd. Das war Wasser auf die Mühle der Adern. „Sehr gelehrt! Sehr gelehrt!“ Als ob der Sohn eines Königs es nöthig hätte, sich wie ein Wörterbuch mit Griechisch und Latein vollzupropfen zu lassen! Nein, nein, meine Kleine, eine derartige Erstebung erfordert Spezialkenntnisse, die ich habe. Ich war vollkommen vorbereitet. Die Abhandlung des Arde Digne, „Ueber den Unterricht eines Prinzen“ habe ich ganz durchgearbeitet. Ich weiß alle Mittel anzuwenden, die er angeht, um Menschkenntnis zu erlangen und die Schmeichelei fernzubehalten. Der Ersteren giebt es sechs, der Letzteren zählt man sieben. Dieselben lauten der Reihe nach: ... Und sie begann sie der Prinzessin herzugeben, die ihr nicht zuhörte, sondern schlecht gelernt und angegriffen auf einem aus mehreren Rissen bestehenden Fuß saß, über den ihre lange, nach der neuesten Mode wasserblaue Schleppe herabwante, und auf die Thür starrte, welche zu den Gemächern des Königs führte, als wolle sie mit ihrem magnetischen Blicken etwas herbeiziehen; dazu machte sie das schmollende Gesicht einer hübschen Frau, die sich für Jemand gepusht hat, der nicht kommt.

Der alte Hofen durchmaß mit seinem steifen, pendelartig gleichmäßigen Schritte das Zimmer kreuz und quer, blieb bald an dem einen, bald an dem anderen der auf den Garten oder Hof gebenden Fenster stehen und blickte unter seiner gerunzelten Stirn hinaus, wie der wachhabende Offizier an Bord eines Schiffes, dessen Sicherheit ihm anvertraut ist. Und das Aussehen des Jahresgenies machte ihm wirklich Ehre. Die roten Ziegeln der Wirtschaftsbauwerke glänzten ebenso wie der Pavillon der Intendantur unter dem herriehervorkommenden Regen, der die spiegelblanke Freitrepppe und den feinen Kies der Gartenwege überflutete. Von der überall herrschenden Ordnung und Sauberkeit schien trotz des trüben Wetters eine gewisse Helle auszugehen, die sich in dem großen, gut durchwärmten Empfangssaal widerspiegelte, in dem die dicken Teppiche und die weißen vergoldeten Möbel im Stil Ludwigs XVI, dessen klassische Verzierung sich auf dem Holzgitter el

behagliche Stimmung erzeugten. In einer Ecke des geräumigen Gemaches befand sich auf einem demelien Zeigebühnen angebrachten Schrankchen ein Glasfaßchen, der die aus dem Schiffsbräu gereinigte Krone barg. Friederike hatte darauf bestanden, daß sie diesen Platz einnehme. — „damit man sich daran erinnere!“ sagte sie. — und so blieb, trotz der spöttischen Bemerkungen Christians, der das „sofote“ fand und über das „Museum der zum Teufel gegangenen Herrscher“ witzelte, das köstlich gearbeitete, aus dem Mittelalter stammende Meißner Hefen und leuchtete mit seinen funkelnden, in alt eifriger und durchbrochenes Gold gefaßten Steinen wie ein Heberleibsel längstvergangener ritterlicher Zeiten inmitten der Kofferriehe des achtzigsten Jahrsverkehrs und des buntfarbigen Geschnitzes unserer Tage.“

Das Rollen eines Wagens im Hofe verkündigte die Ankunft des Adjutanten. Es war doch endlich Jemand! „Wie spät Du zum Dienst erscheinst, Herbert!“ sagte der Herzog mit Strenge. Der Prinz, welcher trotz seines Alters doch stets vor seinem Vater zitterte, wurde roth und flüchtete einige Entschuldigungen. „... Untreulich... nicht meine Schuld... ganze Nacht Dienst gehabt.“

„Deshalb also ist der König noch immer nicht gekommen“, sagte die Prinzessin, ihr feines Näschen in die Unterhaltung der beiden Männer steckend. Ein finsterner Blick des Herzogs schloß ihr den Mund. Das Benehmen des Königs ging Niemand etwas an. „Gehe Du rasch hinaus, Se. Majestät wird Dich erwarten.“ Herbert gehorchte, nachdem er vergebens versucht hatte, ein Lächeln von seiner vielgeliebten Colette zu erhalten, deren schlechte Laune, statt durch seine Ankunft verdrängt zu werden, sich nur noch verschlimmern hatte. Sie zog sich schmeißend aus dem Dwan zurück, er überschlugen Poeten in Unordnung in der geballten Fingerringen die Falten ihres blauen Kleides zerfütterten. Und doch hatte sich Prinz Herbert seit einigen Monaten alle mögliche Mühe gegeben, einen schönen Mann aus sich zu machen. Auf Befehl seiner Frau ließ er, wie es einem Adjutanten zukommt, seinen Schnurrbart wachsen, was seiner gutmüthigen, durch Nachtmachen und den anstrengenden Dienst beim König abgemagerten und bleich gewordenen Zügen einen ungeheuer freigelegten Ausdruck gab. Außerdem hinkte er noch ein wenig und mußte sich beim Gehen auf den Stock stützen, wie ein echter Held aus der Belagerung von Ragusa, über die er eine Denkschrift zu veröffentlichen im Begriffe stand, ein Buch, das schon vor seinem Erscheinen aufsehen gemacht und dem Autor, der es eines Abends bei der Königlichen von Pail vorgelesen, nicht nur die größten Lobspprüche, sondern auch te Verprechen eines akademischen Ehrendoktors eingehend. Das gab dem Gasten Colettes natürlich eine ganz andere, eine besonders hübsche Trost- dem aber behielt. ... eine kindlich-alberne, schüchtern- Miene bei, namentlich in Gegenwart der Prinzessin, die ihn nach wie vor mit amüthigster Nachsicht behandelte, was gewiß beweist, daß er keine großen Werthe für seine Person nicht. (Fortsetzung folgt.)

die Vertheuerung des Fleisches durch die Schlachtsteuer befördert den vermehrten Branntweingehalt. Der Arbeiter, der nicht genügend ernährt ist, muß zur Schnapslaste greifen, will er die für seine Arbeit erforderliche Kraft und Ausdauer gewinnen. Würde er genügend Fleisch essen können, brauchte er solche schädlichen Stimulanzmittel gewiß nicht. (Beifall.)

Fassen wir das hier Dargelegte zusammen, dann müssen wir zu der Ueberzeugung kommen, daß die Schlachtsteuer sofort und vollständig beseitigt werden muß, im Interesse der Wohlfahrt unserer künftigen Bevölkerung, wie im Interesse wahrer Gerechtigkeit. Stimmen Sie daher der vorzuschlagenden Protestresolution zu, setzen Sie, ein großer Theil der arbeitenden Bevölkerung Breslaus, die angelegentlich öffentliche Meinung aus, indem Sie den Ruf erheben: „Fort mit der Schlachtsteuer!“ (Beifalliger Beifall.)

Nach einer kurzen Pause forderte der Vorsitzende eindringlich auf, es möchten sich die Freunde der Schlachtsteuer zum Wort melden und ihren Standpunkt wahren, damit eine freie Aussprache über diese wichtige kommunalpolitische Frage möglich sei. Es meldete sich trotz mehrfacher Aufforderung Niemand, mithin schritt die Versammlung zur Abstimmung über folgende

Resolution:

„Die Schlachtsteuer widerspricht jeder gerechten Steuerpolitik und belastet am schwersten die ärmsten Klassen der Bewohner Breslaus.“

Die Schlachtsteuer schädigt schwer die Lebenshaltung und Ernährung der Arbeiter und ihrer Familien.

Durch die Schlachtsteuer werden die reichen Leute zum Schaden der Armen und Armen. Breslau begünstigt, indem sie weniger Steuer zu zahlen haben.

Die Schlachtsteuer ist einer gerechten wahrhaft freistehenden Stadtverwaltung unwürdig.

Aus all diesen Gründen fordert die von weit über tausend Bewohnern Breslaus besuchte Versammlung entschieden die sofortige und vollständige Beseitigung dieser ungerechten Besteuerung eines der wichtigsten Nahrungsmittel des Volkes.“

Diese Resolution fand einstimmige Annahme. Bei einer vorgenommenen Gegenprobe erhob sich keine Hand.

Genosse Löbe weist darauf hin, daß heute zum ersten Male die Stadtverordneten Drusus und Schütz Gelegenheit hatten, vor einem sehr großen Kreise der Bürgerschaft ihre Ansichten über die Schlachtsteuer und die damit zusammenhängenden finanziellen Operationen zu entwickeln. Er fasse die einstimmige Annahme der Resolution auf als ein Vertrauensvotum, welches die Versammelten unseren Stadtverordneten in allen diesen Fragen ertheilen wollen. (Beifallige Zustimmung.) Außerordentlich bedauerlich sei es, daß die übrigen Stadtvertreter sich nicht die kleine Mühe gemacht haben und hier erschienen sind, um sich über die Stimmung unter den Steuerzahlern zu unterrichten. Hoffentlich bleibe aber der heutige Beschluß im Stadtverordnetenrathe nicht unbeachtet. (Beifall.) Hiermit schloß die anregend verlaufene Versammlung.

Politische Uebersicht.

Ueber eine „markante Ansprache“ des Kaisers berichtet eine Potsdamer Korrespondenz. Sie soll am Dienstag bei der Befestigung des ersten Garde-Regiments gehalten worden sein. Zivilpersonen wurden streng ferngehalten, so daß über den Inhalt nichts bekannt geworden sei. Selbst den Photographen soll der Zutritt verweigert gewesen sein.

Ein Fürst, der Wunden heilt. Der Prinzregent von Bayern begnadigte neuerdings 588 Personen, wovon 80 der Rest der Strafe ganz erlassen wurde. Weitere 100 Personen werden begnadigt werden, wenn sie sich eine bestimmte Zeit hindurch gut führen.

Wider den Brotwucher hat die Stadtverordneten-Versammlung in Remscheid eine Resolution angenommen.

Der Gemeinderath von Poesneck in Thüringen hat in seiner letzten Sitzung die harte Maß wegen der Königsberger Getreidepetition getradet. Mit 8 gegen 5 Stimmen ging das Kollegium über die Petition auf Antrag des Vorsitzenden, Kommerzienraths und Landtagsabgeordneten, Herzogl. Hofkolonialfabrikanten und Mitgliedes des Kreisausschusses Robert Berger zur Tagesordnung über! In der Debatte wurde hervorgehoben, daß „unser Vertreter“ im Reichstage, Abg. Reißhaus, ja so wie so gegen jede Zollserhöhung stimmen würde und somit wäre es ja nicht notwendig, diesem das Rückgrat zu reißen. Der Herr Vorsitzende hielt es nicht für angebracht, im Gemeinderathe „Politik“ zu treiben!

Arbeiterentlassungen bei Krupp. Aus Essen meldet die „Frankf. Ztg.“:

In der Krupp'schen Fabrik haben größere Arbeiterentlassungen stattgefunden. Die Kündigung mehrerer tausend Mann steht bevor, falls nicht bald größere Einstellungen eintreffen.

Und das Alles trotz der neuen Flottenvorlage und der militärischen „Schraube ohne Ende“?

291 Bibelverse. Die Schulabtheilung der Regierung in Magdeburg hat eine Verfügung erlassen, wonach in den Volksschulen der Provinz Sachsen 291 Bibelverse und 20 Kirchenlieder mit 193 Strophen auswendig zu lernen sind.

Das ist zweifellos das wichtigste für die Kinder im späteren Leben.

Kaiserrede darf nicht ährt werden. Aus Essen wird geschrieben: In einer von Ostschlesischer Seite einberufenen Protestversammlung gegen den Brotwucher, die in Syrum bei Essen stattfand, wollte der Referent die Rede des Kaisers an das Alexander-Regiment zitieren. Ein aberwachender Beamter verbot das jedoch und als der Referent die Rede trotzdem nochmals erwähnte, löste der Beamte die Versammlung auf. — Staat gerettet!

Staatsgefährliche Geheißer. Dieser Tage hatte sich in Dortmund ein Pole wegen Vertriebs staatsgefährlicher Geheißer zu verantworten. Da dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden konnte, daß er die staatsgefährlichen Geheißer öffentlich verbreitet hat, mußte er freigesprochen werden. — Staat gerettet! Dem Polen die staatsgefährlichen Umtriebe seiner ihm zu haben gekommen. Die betreffenden Geheißer sind in — Augusten verboten.

Ueber die Unterbringung von Geisteskranken, Epileptischen und Idioten in Privatanstalten ist untern 26. März ein neues Ministerialerkeßtrikt ergangen, das der „Reichsanzeiger“ auf sechs Spalten am Sonnabend Abend veröffentlicht. Die neuen Anweisungen treten an die Stelle der im Jahre 1895 und 1898 erlassenen Bestimmungen.

Es ist nicht ersichtlich, ob der Erlaß der neuen Bestimmungen etwa beabsichtigt oder veranlaßt worden ist durch den Vorfall in Bremen.

Ausland.

Freigabe des 1. Mai in der Schweiz für die Schuljugend. Wie in der Stadt Zürich, haben nun auch in Winterthur und seiner Nachbargemeinde Wülflingen die Schulbehörden beschlossen, den Wiederbeginn des Unterrichts in den Schulen auf den 2. Mai anzusetzen, so daß die Schulkinder den 1. Mai frei haben.

Sozialistische Wahlerfolge in Luxemburg. Der Industriekanton Esch wählte den sozialistischen Kandidaten Xavier Brasseur; bei der Stichwahl hat ein weiterer Sozialist Aussicht. Mit beider Wahl würde die 45 Mitglieder zählende Kammer 4 Sozialisten zählen.

König Karol von Rumänien hat sich zu einem Abstrich an seiner Büchse bereit erklärt. In einem Brief an den Ministerpräsidenten erklärt er, sich ebenso wie alle Anderen an der schnellen Wiederherstellung des nationalen Kredits beteiligen zu wollen, und drückt den Wunsch aus, daß die gleichen Abstriche, welche bei den Gehältern der Beamten gemacht werden, auch bei der Büchse erfolgen.

Schon wieder ein russisches Attentat? Die Wiener „Neue Freie Presse“ schreibt in ihrer Donnerstag-Abend-Ausgabe: „Heute Mittag verbreitete sich hier das Gerücht, ein russischer Garde-Offizier habe in St. Petersburg gegen den Zaren Nikolaus ein Revolver-Attentat verübt; der Zar ist aber unverletzt geblieben und der Offizier habe sich hierauf selbst erschossen. Auf Anfragen, die wir an kompetenter Stelle und telephonisch nach Berlin richteten, erfuhren wir, daß von einem solchen Vorfall weder hier noch in Berlin etwas bekannt sei.“ Das Gerücht hat auch bisher keinerlei Befestigung erfahren.

Ein neues Opfer des zarischen Despotismus. Eine schreckliche Nachricht kommt aus Charkow: Eine ehemalige Kuristin, Fräulein Kolljartoff, die am 27. Oktober in Charkow wegen „sozialistischer Umtriebe“ verhaftet wurde, verbrannte sich am 27. März im Gefängnis. Sie versuchte sich aufzuhängen, wurde aber daran verhindert, so daß sie zu diesem Mittel griff. Sie starb unter schrecklichen Qualen.

Das Ergebnis der Folkethingwahlen in Dänemark, das wir schon kurz mittheilten, bedeutet zunächst eine gewaltige Niederlage der Regierung und des gegenwärtigen Ministeriums. Unbedingte Anhänger hat das Ministerium Sehested im neugewählten Folkething unter den 114 Abgeordneten nur 5, und diese sind theils mit einem Mehr von nur 22, 26 und 33 Stimmen gewählt; 3 von den 8 gewählten Konservativen sind Gegner des Ministeriums. Den stärksten Verlust an Abgeordneten haben die Konservativen zu erleiden gehabt. Es zeigt sich eine gewisse Regelmäßigkeit im Niedergang ihres Machtverhältnisses: 1895 ging die Zahl ihrer Vertreter von 32 auf 24, 1898 auf 16 zurück und nun haben sie nur noch acht Sitze im Folkething. Geht's so weiter, so werden sie nach drei Jahren auf 0 anlangen. Sie haben einen Verlust von rund 500 Stimmen zu beklagen.

Dagegen hat sich die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen um 11,100 vermehrt, und es zeigt sich auch hier wieder, daß unsere Partei in Dänemark beständig im Fortschritt begriffen ist, und zwar von Wahl zu Wahl ohne Unterbrechung. Von den 1872 für sie abgegebenen 268 Stimmen war sie bereits 1887 auf 8405 angelangt; 1890 wurden 17,232 sozialdemokratische Stimmen in 10 Wahlkreisen, 1892 20,094 in 15, 1895 24,508 in 17, 1898 31,872 in 23 und 1901 42,972 in 30 Wahlkreisen abgegeben.

Die Zahl der für die Moderirten (Gemäßigten) abgegebenen Stimmen ist von 36,587 im Jahre 1898 auf 23,606 zurückgegangen. Die Sozialdemokratie hat also fast die doppelte Stimmenzahl auf ihre Kandidaten vereinigt; wenn trotzdem von jenen 15, von dieser nur 14 Kandidaten gewählt sind, so ist das lediglich aus die ungerechte und verfassungswidrige Eintheilung der Wahlkreise zurückzuführen. Zu beklagen hat die Sozialdemokratie den Verlust des Mandats des Genossen Peter Knudsen in Randers. Dieser Verlust ist trotz einer Zunahme von 117 Stimmen gegenüber der vorigen Wahl eingetreten. Dafür aber hat die Sozialdemokratie drei neue Wahlkreise erobert.

Der Buren-Krieg. In den letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatz wechseln Erfolge mit Misserfolgen der Engländer. Zu größeren Gefechten ist es nicht gekommen und von den kleineren Zusammenstößen verlieren anscheinend ebenso viele zu Gunsten der Buren wie zu Gunsten der Engländer. Aus den Meldungen geht nur soviel hervor, daß der Klein-Krieg mit unverminderter Heftigkeit fortbauert.

Der Krieg in Ostina.

Hogereiten. Die „Königliche Zeitung“ meldet aus St. Petersburg vom 5. d. M.: In der südlichen Mandchurei kam es, wie heute bekannt wird, zwischen den Städten Kobantay und Sinminting zu einem größeren Gefecht zwischen Abtheilungen des 2. und 3. ostsibirischen Schützenregimentes und mehreren 1000 Mann chinesischer Truppen. Auf russischer Seite wurden ein Hauptmann und mehrere Soldaten getödtet, ein Oberleutnant schwer, mehrere Leutnants und viele Soldaten leicht verwundet. Die Chinesen hatten große Verluste und flohen nach Norden, wobei sie von den russischen Truppen verfolgt wurden.

Partei-Angelegenheiten.

Bei der Erntewahl für den Landtag in Elbe erhielt nach einem uns zugehenden Telegramm unter Parteigenossen

Domscheit 882, Hofer (parteilos) 272, Wilmann (fr.) 290 und Water (Waldburger) 190 Stimmen. Es ist mithin eine Stichwahl notwendig. Die Wahl unseres Parteigenossen, der bei der vorigen Hauptwahl in der Stichwahl siegte, wurde wegen einer vorangekommenen Unregelmäßigkeit kastirt. Offenlich erobern sich unsere Parteifreunde in der Stichwahl den Sieg wieder.

Ueber die Stärke der Sozialdemokratie in den schlesischen Gemeindevertretungen giebt eine interessante Enquete Auskunft, welche die schlesischen Genossen über ihre Gemeindeverhältnisse veranstalteten. Es gingen aus 268 Gemeinden mit sozialistischer Vertretung Angaben ein, die Zahl der Gemeindevorstände in den sozialistischen Vereinen ist jedoch weit größer. Mit Hilfe der Fragebogen und der Wahlstatistik wurden insgesamt 741 sozialdemokratische Gemeindevorsteher festgestellt, von denen 172 anständig sind. Dabei ist zweifellos, daß diese Zahlen noch hinter der Wirklichkeit zurückstehen.

Arbeiterbewegung.

Gewerkschaftskongresse. Die beiden Feste Ostern und Pfingsten sind für die deutschen Gewerkschaften so recht die Zeit der Kongress- und Generalversammlungen geworden. Es ergiebt sich aus sehr naheliegenden Gründen von selbst, weshalb dieser Zeitpunkt mit Vorliebe gewählt wurde. Die Verwaltung der Organisation kann bis dahin ihre Abrechnung und Geschäftsbücher vom verfloffenen Jahr geben, die Berufsangehörigen haben Gelegenheit, sich während der Festwoche am ehesten von der Arbeit freizunehmen, um ein Mandat als Delegirter zu übernehmen, und schließlich ist die Jahreszeit keine so unangenehme, die das Leben in schlecht gehaltenen Räumen mühselig empfinden ließe. In diesem Jahre halten sieben Gewerkschaften während des Osterfestes und der darauffolgenden Tage ihre Generalversammlungen ab, und zwar tagen die Maurer und Bäcker in Mainz, die Müller in Heilbronn, die Schmiede in Braunschweig, die Zeichner in Leipzig, die Lagerhalter der Konsumvereine in Jena, die Handelsreisende in Nürnberg. Wir werden über die Verhandlungen der größeren Gewerkschaften nach Möglichkeit kurze Berichte veröffentlichen.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 9. April 1901.

* Die Feiertage sind vorüber! Es goß in Strömen, wenigstens am Sonntag. Alle die Hoffnungen, die an diesen Feiertag geknüpft und die mit Träumen von Frühlingsgrün und neuem Leben durchwoben waren, wurden schmählich zu Schanden oder vielmehr im wahren Sinne des Wortes zu „Wasser“. Betrüb't mag manche junge Schöne, der ein neues Kleid beschieden, die erträumte Spaziertour aufgegeben haben. Wenig erfreut war auch der Mann der Arbeit, der auf einen Feiertag sein ganzes Hoffen setzte, der das Näbergeschwätz, den Maschinenbampf verkaufen wollte mit dem freien Hauch der Natur, mit der einsamen Stille im Grünen! Allerdings hat der Spätwinter vor eigentlicher Grün noch sehr wenig merken lassen. Und doch bot das zweifellos noch recht sehr bedenkliche Ostermontagswetter so vielen, vielen Großstädtern Gelegenheit, der Straßenszene zu entfliehen und — so lange der Sonnenschein anhielt — „draußen“ etwas von dem Werden in der Natur zu spüren. Tausende, Männlein und Weiblein, pilgerten deshalb die bekannten Wege: nach Dsitz, dem Südpark, nach Rosenthal und Gräbchen — Morgenau nicht zu vergessen. Theils in den Gärten, so lange die „lauren Büsche“ es erlaubten, theils aber auch in den raucherfüllten, haubigen Lokalen brachten sie die Stunden zu. Die Jugend huldigte mit einem Eifer dem Tanze, als wenn er alle Schönheit der Erde in sich berge.

* Sonnensturm imilde. Dem Zentralorgan unserer Partei, dem „Vorwärts“ ist es gelungen, sich in den Besitz von Photographien vom chinesischen Kriegsschauplatz zu setzen. Am Sonntag erschien als erster Beweis für die Wichtigkeit der in den Sonnenbriefen mitgetheilten Ereignisse ein Bild, welches die Hinrichtung von Boxern darstellt. Zehn Köpfe liegen auf dem Boden verstreut, nicht weit davon die Leiber der Hingerichteten. Wir haben sofort Anstalten getroffen, um in den Besitz der Platte zu gelangen und werden sie unseren Lesern ebenfalls unterbreiten, wenn der „Vorwärts“ dieselbe abtrifft.

* Fort mit der Deffentlichkeit im Kriegsgerichtsverfahren. Der „Schlesischen Zeitung“, die mit ihren agrarisch-feudalen Bekannungsbrüdern gegen die Deffentlichkeit im Militärgerichtsweisen kocht, liegt jetzt diese Deffentlichkeit noch schwer im Magen. Was kommt dabei nicht Alles an's Tageslicht, das besser begraben bliebe in den Gerichtsaktenchränken. Darum läßt sie folgenden Weherschrei vom Stapel:

Bei den hiesigen Kriegsgerichten ist das Prinzip der Deffentlichkeit nunmehr auch schon vom großen Publikum anerkannt worden — in der letzten Sitzung des Oberkriegsgerichts befanden sich zum ersten Male im Zuschauerraum eine Anzahl Kriminalstudenten, wie solche bisher nur die Audienten im Rothen Saale am Nikolaistadtplatz zu verzierten pflegten. Bei der Erge des Zuschauerraumes in dem vom Kriegsgericht und vom Oberkriegsgericht gemeinsam benutzten Saale dürfte es sich wohl auch hier empfehlen, einer gesundheitsmüßigen (!) Ueberfüllung speziell durch solche zweifelhafte Gesellen in die Folge mittels geeigneter Beschränkungen der Zulassung zu begegnen, wie dies bei den bürgerlichen Kriminalgerichten bereits vor Jahren geschehen ist.

Die Abschaffung des öffentlichen Verfahrens offen zu fordern, scheint man sich doch. Deshalb schlägt man „entsprechende Beschränkungen“ vor. Wie sie aussehen würden, kann man sich denken.

r. Von der Schneefahrt. Der Schneefall dieses Winters hat an die städtische Markthalterverwaltung nicht die außerordentlich hohen Ansprüche des vorigen Jahres gestellt. In diesem Winter traten 4 größere Schneefälle ein. Die Schneefahrt, erfolgt mit Unterbrechungen vom 2. Februar bis 5. April in den verschiedensten Stadttheilen auch bei Nacht. Es wurden über 47,000 Kubikmeter abgehoben, voriges Jahr vom 11. Dezember bis 11. Februar 180,848. Die Schneefahrt besorgten in diesem Winter täglich 50 bis 70 gemietete Fördlerwagen gegen 180 im Vorjahre und 20 bis 25 Karrenwagen gegen 80 im Vorjahre. Die Stadt zahlte pro gemietete Fuhr 1.50 Mk. Mit dem Aufladen der Fuhr wurden täglich 500 Arbeiter gegen je 1.80 Mk. Tagelohn beschäftigt. Im Ganzen kostete die Schneefahrt 52,000 Mk. gegen 185,000 Mk. im Vorjahre. Die Kommune wird erheblich entlastet dadurch, daß die Pferdebahn und Gleiswerke den auf ihren Bahnhöfen liegenden Schnee selbst abfahren.

* Im Kontexte des 1. Albanos Albert G. ist und gemeldet, daß die Bes. ... er Firma etwa — gesamte Best. ... 1,800,000 Mk. betragen. ... gegenüber ... Summe ... 100,000 Mk. ...

